

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

32. Sonnabend, am 22. April 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Dramatisches und Lyrisches, von Leo von Walthen. Stuttgart, b. Fr. Brodhag. 1836. 190 Seiten. 8. *)

Es zerfällt dieses Buch in fünf Theile, deren erster ein Trauerspiel in vier Aufzügen „die Tempelherren“ betitelt, enthält. Es ist dasselbe, abgesehen von dem schon in irgend einem belletristischen Journale in Novellenform behandelten Stoffe, höchst matt, man sieht die Fäden des Ganzen zu sehr vereinzelt, mit einem Worte, es fehlt das Schürzen des Knotens. Den auftretenden Templern fehlt der großartige Ausdruck, der den Templern eigen, und sie stehen da wie Schulbuben, die sich vor der Ruthe fürchten, zumal Balduin von Montguyon, der der Träger des ganzen Stückes sein soll, und der ohne etwas Erhabenes darzustellen, höchstens indirecter Weise an dem Tode seines Freundes Alfred von Longueville Schuld ist.

In den drei folgenden Abtheilungen — lyrische Gedichte, Naturbilder, Vermischte Gedichte — verdienen nicht ganz unbeachtet zu bleiben: S. 88 Liebesqual. S. 99 Mond und Sonne. S. 104 Mond und Leben. S. 109 Mein Herz. S. 111 Aschermittwoch. S. 130 Melancholie; den übrigen aber allen fehlt es an Gefühl, so daß man sie zu den gemachten, aber nicht zu den selbstgekommenen zählen muß, und man auf sie Seite 138 anzuwenden versucht wäre, wo es von einem sogenannten Dichter heißt:

Schlägt ein Jahrtausend einst das Bild in Stücke,
Erfährt die Welt doch auch von diesem Reimer.
So hört ein Gott zuletzt beharrlich Flehen,
Und weigern Brockhaus, Cotta sich und Reimer,
Er führt den Sänger doch zum ew'gen Stücke.

So wenig wie der Verfasser in diesen Dichtungsarten glücklich zu sein scheint, so scheint er mit mehr Erfolg sich der erzählenden Dichtkunst hinzuneigen, zu der wir ihn unbedingt hinweisen möchten, da die mitgetheilten Gedichte zart und lieblich in ihrer Einfachheit sich ausnehmen

*) Findet man in unsern Blättern abermalige Beurtheilungen schon darin angezeigter Schriften, so möge dieses nur unser Streben nach möglichster Unparteilichkeit bezeugen. —
Die Redaction.

wie halbverklungene Volkslieder; vor allen aber mahnen die sieben Romanzen „der Eid“, an die Einfachheit altspanischer Lieder, die dasselbe Thema behandeln.

Ehe wir uns ganz von diesem Dichter entfernen, müssen wir gestehen, daß seine Sprache, im Ganzen gut, durch die gehäuften Beiwörter ermattet, wozu noch die gedehnten Formen des Zeitworts und die oft am unschicklichem Plaze erfolgte Weglassung des Artikels kommt; man vergl. nur S. 101

Mächtig im ureignen (ein dem Verfasser liebes Wort)
Glanze

Zieh'et Sonne ihre Kreise, zc.

und S. 124

Greis, mit kaum bedeckten Lenden,
Wankend nach dem Grabe,
Leeren Hut in seinen Händen
Harret einer Gabe.

Hulbigt er hier der gedehnten Form, so braucht er anderwärts die greulichen Formen: drum, draus und gar, S. 106 Feu'rumgürtet. Sehr matt ist S. 113 was war gedacht, das durch „wesenlose Nacht“ bedingt wurde, so wie S. 128

Und der Schläfer ist so müde,
Wanderte so lang,
Sicher, daß ihn nichts mehr lüde
Zu dem Lebensgang.

S. 123 muß sich die Philomele bequemen, eine Stelle wahrscheinlich statt einer heisern Sängerin auf dem Theater einzunehmen, und ich finde das gerade so unendlich hübsch wie S. 163.

Mit seinen Schrecknissen nicht beugt es ihn.

Manchmal wie S. 121 versteht es der Verf. mit Zeit und Person, denn da steht

Und ich sah' viel rothe Blüthen zc.
Horch' des Sturmes tollen Blasen (Horcht')
Auf den Ocean,
Sieh' des Lavafeuers Rasen (Sah')
Nächtlich am Vulkan;
Manches bösen Sturmes Loben
Fuhr mit in mein Herz.

Und auch S. 122 wo soll, sollen mit einander abwechseln. Doch genug um zu zeigen, daß Herr Leo von Waltheu besser gethan hätte, wenn er sich nach Horatius geschickt, welcher anrath, daß ein Werk nonum prematur in annum. — Druck und Papier gut. —

Elegische Gedichte, von W. Heuckmann. Münster 1836, Deiters. 119 S. 8.

Wenn man auch dem Verfasser eine glühende, alles mit sich fortreisende Phantasie absprechen muß, so wie das Feuer eines lebenskräftigen frischen Herzens, so können wir doch nicht umhin, diese Haidelieder — denn so möchte ich sie lieber anstatt elegische Gedichte nennen — mit Interesse zu lesen. Der Verf. versteht es, uns das Stillleben zu schildern und das Andenken an unsre Knabenzeit, wo uns jeder bunte Falter, jede Blume ergöhte, wieder aufzuregen. Dem Verf. scheint es Ernst mit seinen Klagen über die verschwundene Zeit zu sein, denn überall lugt, wie aus einer Grabhöhle, der Geist der ehemaligen Reichsstadt Münster hervor; und das ist die schwache Seite der Gedichte, die sich deshalb wohl mit den eingebankigen Liedern der Minnesinger vergleichen lassen. Der Dichter aber muß nicht bei den kleinen Schmerzen und Verhältnissen stehen bleiben, ihm liegt das große unendliche Reich der Geister offen, er greife in seine belebte Brust, und — Wehe — wenn er nicht eine Saite anschlagen kann, die mächtig tönt wie eine Stimme des Himmels von Land zu Land, von Pol zu Pol; — und daß unser Dichter bei seinem kleinen Herzweh über sein gefallnes Münsterland, den großen herzergreifenden Schmerz zu schildern versteht, sieht man in seinem König Enzius, wo er einen König im Kerker schildert, der freier ist als auf dem buntbehangnen Herrscherthron. Unter den übrigen Gedichten zeichnen sich zu ihrem Vortheil aus, S. 10 der Abschied. S. 20 der Abgrund. S. 32 die Gelübde. S. 58 die Burg. S. 61 der gelähmte Kranich. S. 63 an eine Blume. S. 91 die Mondnacht, so wie die beiden niederdeutschen S. 69 mit der Ueberschrift: Münsterland, die so ganz einfach — rührend das Gepräge eines unverdorbenen kindlichen Gemüths tragen, weshalb ich nicht umhin kann, das Zweite hierher zu setzen.

Wat kift us de Stärnkes so fröndlich an,

D Moder wat hāv ich di laiv!

D saih wo se spielet un lachet us an,

D Moder ic.

Wat möcht ic gärn spielen met är,

Moder könn ic men kuemen to är!

De Moder küsst swigend dat laive Kind,

„Wäern Stärnkes di immer so guet!“

Nu slutet se't düstre Hüesken up

De Dör in de Klinke nu säelt.

D Moder, wat rüel unse Hus so fin

Wat is unse Kücke so graut!

Moder, wat muegt dat för Lächtes sin,

De waihet un schienet so raut?

Von luter Flämmkes so'n klainen Krink

De spielt wull up unsem Hārd,

Wat mot dat schön in'n Hiemel sin

Bi Stärnkes un Engelkes sin!

De Moder küsst ic.

„Min Engel, Gott laote mi di!

D Morgenraut witte Hāndkes beschint,

De Moder sit swigend und grint.

Es weht ein reines Gott-ergebenes Gemüth durch alle diese Lieder und es ist erfreulich zu sehen, wie in dieser Zeit, wo das Alte weggeworfen, aber noch nichts Neues an dessen Stelle gesetzt worden ist, in manchem Winkel unsers Vaterlandes sich doch bei allem Gefühl für die höhern Interessen der Menschheit, der schlichte, alte Sinn unsrer Vorfahren fortgepflanzt hat.

Die Gedichte lesen sich recht gut, bis auf die am unrechten Orte weggelassenen Artikel und die harten Formen, theu'r, Feu'r, Mau'r, bedau'rt, welche auszusprechen sich der Mund fast weigert. Wir finden auch die veraltete und in das gemeine Leben übergegangene Form Herze st. Herz; so wie wegen statt sich bewegen. — Wir möchten aber dem Verfasser rathen, nicht wieder wie S. 26 von stillen Sausen, oder wie S. 67 von still erbrausen zu reden, so wie wir auch versichern können, schon manchmal lautsummande Maikäser gehört zu haben, aber keine Adler.

Wöge der Verf., der nicht ganz des poetischen Talents ermangelt, uns das nächste Mal mit kräftigern Liedern erfreuen, und sein Schifflein hinaustreiben auf das hohe Meer, statt auf kleinem See zu kreuzen. Druck und Papier lobenswerth.

Das schwarze Kreuz am Hause. Novellen-Cyclus von Pulvermacher. Breslau, bei M. Friedländer. Erste Novelle. 8. 1837. 256 S.

Es ist uns stets höchst abgeschmackt wie Fliederthee vorgekommen, einer so genannten ästhetisch-kritischen Thee-Gesellschaft beiwohnen zu müssen, wo wir solchen naseweisen, altklugen Damen, wie hier dem Fräulein Blins,

gehorsamen mußten, doch fügten wir uns in die Umstände und hörten andächtig wie eine taube Kirchengängerin der Predigt, so den nüchternen Thee-Novellen zu. Was soll aber aus der kaum zum roßigen Leben erweckten Literatur werden, wenn wir nun auch noch gezwungen werden, das zu lesen, was wir ungern hörten. Ist das nicht ein Gedanke, der Einem zur Verzweiflung bringen kann? Und diese Sünde hat Herr Pulvermacher jetzt wiederum auf sich geladen, der uns eine Thee-Gesellschaft vorführt, wo drei Männer erzählen müssen, und deren erstes Product hier vor uns liegt. Diese Novelle treibt sich in den Renomistenjahren eines egoistischen Kunstgeistes gegen das Patricierwesen und in den geheimen Sünden schurkischer Pfaffen herum, und endigt mit einer großen Mordscene — gewiß eine würdige Aufgabe, ein Spectakel-Stück daraus zu machen. — Wir haben aus den Jahren eines erwachenden rohen Bürgerstolzes mit seinen Troubeln und Wirren schon so viele und gut geschriebene Erzählungen und Novellen z. B. von Blumenhagen, daß wir kaum begreifen können, warum uns Herr Pulvermacher, der doch schon Einiges über das Gewöhnliche Erhabenes geliefert, diese Bilder einer mittelalterlichen Reicheit wieder vorführt, und sich nicht keck in den verjüngenden Strom der Poesie hineinwirft, um aus der Tiefe derselben glänzende Perlen hervorzugreifen und sich damit zu schmücken. Oder glaubt der Herr Verfasser durch Redensarten und Worte wie: „behauptet mit dem mit böhmischen Farben geschmückten Baret“ „anbarischen“ und „Abscheid“ u. sich auf den Gipfel des Dichterberges hinaufzuarbeiten? Wenn wir solche alterthümliche Redensarten wollen, nun so finden wir dieselben Schaarenweise in den von tausend Händen zerlesenen Ritterromanen der seligen Herren Spieß und Kramer und in der großen Fluth neuer Schauer-Geschichten, welche der arbeitsamen Presse in Nordhausen entströmen, wie einem versumpften Teiche nach Eröffnung der Abzugsgräben das schmutzige flüssige Brei-Wasser.

Möchten doch die zwei folgenden Novellen weniger weit-schichtig sich verbreiten und mehr Interesse gewähren, wenn wir auch nicht läugnen können, daß einige der Charaktere ziemlich gut durchgeführt sind. — Druck und Papier sind gut.

Deutsches Taschenbuch auf das Jahr 1837.
Herausgegeben von Karl Büchner. Mit 3 Kupfern.
Berlin, bei Dunker und Humbold.

Wiel gewagt hat der Herr Herausgeber, indem er in unsrer vielgestaltigen Zeit, wo wir manches langbestehende

Institut versinken sehen in den alles begräbenden Wellen des Zeitmeers, uns ein neues Taschenbuch darbietet; doch haben ihn nicht zu verachtende Gründe zur Herausgabe bewogen, und wir können aus vollem Herzen mit ihm übereinstimmen, wenn er behauptet, daß ein Taschenbuch ein jährliches Resultat, ein Absud der Verhältnisse sein soll. Diesem Plane ist der Herausgeber auch treu geblieben, und ihm haben sich Männer, deren Namen einen guten Klang haben, angeschlossen.

Wir begegnen hier dem geistreichen Th. Mundt, der uns ein Lebensbild des Fürsten Pückler — des originellen verstorbenen Weltwanderers — in seiner gewohnten Lieblichkeit ausmalt. Es folgen dann zwei Abhandlungen, eine über die neue deutsche Kunst von D. E. Gruppe, die andre über die deutsche Literatur in den Jahren 1835, 36, von H. Marggraff, welche beweisen, mit welcher Umsicht diese beiden Männer ihres Stoffes Meister geworden sind. Die Novellen, „Herr von Sacken“, von W. Alexis und „der Träumer“ von K. Kopisch, führen uns lebendig die Zeiten vor's Gesicht, welche sie beschreiben, erstere nämlich hat es mit dem Emporkömmling Biron, Herzog von Kurland zu thun, während letztere mit der Leichtigkeit und anspruchlosen Einfachheit altitalienischer Novellistik ein hübsches Bildchen in Erfüllung gehender Träume aufstellt.

Für die Gedichte, diese lieblichen Blumen im Garten der Poesie hätten wir mehr Sorgfalt gewünscht, denn außer E. Ferrand's „des Scilers Tochter“ und Fr. Gau-by's „Handwerksburschen“, haben uns die übrigen weniger angesprochen, da wir nicht bergen können, daß wir von ihren Verfassern schon bessere gelesen haben; und es sollte uns wundern, wenn Männer, wie Chamisso, Eichendorff, Gribel, Kellstab, Stieglitz, nicht aus ihrem Vorrathe etwas ihnen würdigeres hätten liefern können.

Die Stahlstiche, den Fürst Pückler, das Königsmonument in München und Charlottenhof in Potsdam vorstellend, sind sehr wacker. Die Ausstattung des Ganzen ist gut, und wir wünschen von Herzen, daß Herr Büchner bei seinem neuen Unternehmen nicht durch Lauheit und Kälte abgehalten werde, dasselbe fortzusetzen.

Δ 3 †.

Zeitschriften = Musterung.

XVI.

Joh. Val. Kutschert's Gedichte in Nr. 61. des
M o r g e n b l a t t s

sind eigenthümlich und lebenvoll, höchstens etwas an Freilig-rath in der Reimgestaltung erinnernd. Wir heißen sie

willkommen. Ein langer Artikel schildert den Fastnacht-
dienstag und Aschermittwoch in Paris. In der
Correspondenz aus Dresden geht's bunt durcheinander.
Gebiegener finden wir die Mittheilungen aus Stuttgart,
besonders ist endlich eine ruhige Würdigung der Sängerin
Schebest erfreulich. Eine Fülle der reichsten Kenntnisse
bieten von Nr. 68. an die Natur- und gewerbwis-
senschaftlichen Berichte von Dr. Nürnbergger.
Es dürfte schwer seyn, mit mehr Klarheit die schwierigsten
und interessantesten Gegenstände der Astronomie, Chemie
z. vorzutragen, als hier geschehen. Die Strophen aus
Julius Mosens noch unvollendetem Gedichte *Alhasver*,
lassen von dem Ganzen viel erwarten. Endlich wird auch
das Märchen des Grafen J. Mailath, *Verlegen-
heit und Hülfe*, Nr. 72. flg. willkommen seyn.

Die 13. u. Schluß-Liefer. des 1. Bandes der

Europa,

gibt eine chronologische Uebersicht der Monate
December 1836 bis Februar 1837 und einen ausführlichen
musikalischen Jahresbericht aus München.
Die Spieler, eine charakteristische Lithographie werden
jede Stirn für einen Augenblick glätten.

Daseyn und Fortdauer, in Nr. 52. flg. des

Gesellschafters

ist ein Fragment aus einer nächstens erscheinenden Novelle
von Theobald im Osten. Auch in unserer Zeitschrift
werden wir in Kurzem eine höchst geistvolle und ganz neue
Ansichten aufstellende Novelle von Dr. Nürnbergger,
Stilleleben überschrieben, mittheilen, welche sich mit
demselben so hochwichtigen Gegenstande beschäftigt. Die
Correspondenz aus Dresden wird wieder aufgenommen
und verbreitet sich über eine Menge nicht uninteressanter
Verhältnisse. Verdiente wohl die bei König in Panau her-
ausgekommene Schrift: *Lezte Schicksale des Grafen de la
Perouse u. s. w.* so ausführlich ausgezogen zu werden,
da sie selbst unter die Rubrick *Zur deutschen Lügen-
literatur* gestellt wird? Die literarischen Blät-
ter sind reichhaltig.

Meynert's Novelle: *Gift und Gegengift*,
wird in Nr. 69. der

Allg. Theaterzeitung u. s. w. von Bäuerle,
beendet, und erhält die Leser bis zum Schluß in fortwauernder
Spannung. In der folgenden Nummer beginnt dann eine
novellistische Mittheilung von Adalbert Müller, die
Gespensstereerscheinung im Schlosse Castelara,
die gewiß nicht minder anziehen wird.

Im

Berliner Conversations-Blatte, Nr. 35. u. 36.
sprach uns besonders der Aufsatz von Dr. Sachs, *Zur
Geschichte des Profitsagens beym Niesen* an,
und eben so fanden wir die Bemerkungen des geist-
reichen H. Marggraff, über die Nothwendig-
keit des Kritischen Tadel's ganz an Ort und Zeit.
Nr. 38. bringt den Anfang einer Sage, das Hochzeit-
mahl, von F. Saun, im alterthümlichen Style gehalten.

Von Herrmann Marggraff findet sich auch in
Nr. 61. u. 62. der

Zeitung f. d. eleg. Welt

ein sehr schätzbare kritischer Aufsatz über das treffliche
Pegnersche, Nr. 11. unsrer Literat. Blätter bereits
besprochne Werk, unter der Aufschrift: *Physiognomie
des Joh. Kasp. Lavater und seiner Freunde*.
Mit Nr. 64. beginnen die Geständnisse einer tu-
gendhaften Marquise, nach einer Skizze von George
Sand. Karl Beck dichtete für Nr. 67. *Gepanzerte
Lieder*. Kraftvoll aber manchmal übersprudelnd, so
daß Zeilen wie z. B.

„Auf des Gedankens Eichen möcht ich sitzen“

den eigenthümlich aufregenden Eindruck des Ganzen stören.
Zudemfalls aber ist Gluth und Phantasie in diesem Dich-
ter. Das Urtheil über *Palms Adept*, in der Correspon-
denz aus Dresden, Nr. 63. ist gründlich.

Die Erzählung, die verwelkte Citrone, wird
in Nr. 56—65. des

Freimüthigen

fortgesetzt, wo wir bei den grausen Vorbereitungen zu
einer Hinrichtung stehen bleiben. Die Journal-Dri-
ginalien fahren in der einmal angenommenen Art fort.
Wie stets haben wir auch in diesen Nummern mehrere
literarische Anzeigen von Genzel als einfach und treffend
zu loben, bemerken aber nur gelegentlich bei der von
Lewald's Theater-Revue, daß die Angabe, als ob Bauern-
feld mit seinen Neuigkeiten in Dresden zurückgewiesen
worden, völlig unwahr sey, da bis zu dessen neusten
Arbeiten fast alle Stücke von ihm fleißig auf dem Dresd-
ner Repertoire sich wiederholen, derselbe Fall auch mit
denen von Töpfer eintritt.

Im

Telegraphen

schließt die Preisbewerbungs-Novelle, die Hand des
Herrn, in Nr. 38. Sie ist von Charlotte Birch-
Pfeiffer, und das was die Franzosen dramatisch nennen.

Lh. Pell.